



Leseprobe aus Kumiega und Karner, (Kon-)Texte des Politischen,
ISBN 978-3-7799-3524-7

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3524-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3524-7)

Łukasz Kumięga, Christian Karner

Zum Politischen in Texten und in deren Kontext: theoretische Verortungen

Seit ihrer Entstehung beschäftigen sich Teile der Sozial- und Geisteswissenschaften mit den gegenseitigen Verstrickungen von Macht und Sprache. Makrosoziologische, konflikttheoretische Ansätze – insbesondere, jedoch keineswegs ausschließlich marxistischer Ausrichtung – zeigen ein derartiges Interesse an den gelebten Formen sozio-ökonomischer Ungleichgewichte und anderer Machtverhältnisse vielleicht am deutlichsten, man denke beispielsweise an mittlerweile lang andauernde Diskussionen zum Ideologiebegriff (z. B. Althusser 2008; Augoustinos 1997; Žižek 1989) oder an die feministische Erforschung und Kritik patriarchalischer Strukturen (z. B. Butler 1991; Mies 1988). Gleichzeitig definiert der Versuch, das Politische in der Sprache und den sprachlichen Ausdruck sozialer Unterschiede und institutionalisierter Ausgrenzung zu durchleuchten, auch gänzlich anders orientierte, mikrosoziologisch fokussierte Ansätze. Hier sei exemplarisch auf Harold Garfinkel und die Ethnomethodologie verwiesen (Garfinkel 2004), die die Rolle alltäglicher Interaktionen in der Reproduktion sozialer Beziehungen und generell unreflektierter Annahmen behandeln.

Sozusagen strukturell ‚dazwischen‘, auf einer analytischen meso-Ebene gelegen, sind vielfältige diskursanalytische Ansätze zu verorten, denen Folgendes gemein ist: ein Verständnis von Sprache als „soziale Praxis“, in der sich Machtstrukturen manifestieren; gleichzeitig wird hier jede Form gesprochener oder geschriebener Sprache auch als wieder auf die sie generierenden politischen Verhältnisse rückwirkend begriffen – sei es als Teil der Mechanismen sozialer Reproduktion, als Ausdruck kultureller Hegemonie, oder auch als versuchte politische Kritik, die auf sozialen Wandel abzielt (z. B. Chouliarakis/Fairclough 1999; Reisigl/Wodak 2001; Weiss/Wodak 2003).

Die hier vorliegende Einleitung und das darauf aufbauende Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung behandeln konkrete, in ihrer Gesamtheit jedoch vielfältige Relationen zwischen dem Politischen, diversen Kontexten und spezifischen Texten. Wir verfolgen das primäre Ziel, das Verhältnis

zwischen Macht, sozialen Hierarchien und deren diskursiven Spuren und Manifestationen von diversen methodologischen Gesichtspunkten zu reflektieren. Dabei stützen wir uns auf ein grundsätzliches Verständnis von Sprache als ein „elementares Medium des Weltverstehens und Weltveränderns“ (Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014, S. 3). Aufgezeigt wird somit eine breite Palette bewusst gewählter Methoden für die Analyse des Politischen im sprachlichen und institutionalisierten Alltag, die ihren Fokus jeweils stärker sprachwissenschaftlich, sozialwissenschaftlich oder interdisziplinär definieren. Gleichzeitig bietet jeder unserer Beiträge thematisch klar definierte und empirisch ‚selbständige‘ Einsichten in das Zusammenspiel von Macht, ihrem diskursiven Niederschlag und ihrer sprachlichen Aushandlung, wie sie sich vor ihrem jeweils spezifischen sozialen und historischen Hintergrund zeigen. Jeder der hier inkludierten Beiträge liefert dadurch neue Einsichten zu seinem jeweiligen thematischen Schwerpunkt und der damit verbundenen Forschung. Das empirische Spektrum unseres Sammelbandes reicht dabei von politischer Rhetorik in den USA und Venezuela, Deutschlands politischen Parteien und deren Strategien, Österreichs EU-Politik und den damit einhergehenden öffentlichen Debatten, europäischer „Genderpolitik“, Bildkonstruktionen in der Islamdebatte in Deutschland und Polen, bis zu Mode- und Mediendiskursen. Auffallend ist auch die Vielfalt an Daten, Dokumenten und Materialien, die im Blickpunkt unserer Autoren stehen und politische Programme und Reden, Mediendiskurse, Leserbriefe, akademische Texte, Alltagssprache, bildliche Darstellungen und Vieles mehr beinhalten. Als Einheit gelesen, und dies ist wesentlich, präsentiert sich unser Sammelband jedoch gleichzeitig als kohärentes Ganzes. Den uns verbindenden „roten Faden“ finden wir im bereits erwähnten Zusammenspiel vom breit definierten Politischen, seinen jeweiligen Kontexten, und seinen spezifischen textlichen Artikulationen und Aushandlungen. Bevor wir uns unseren einzelnen Beiträgen widmen, gilt es, noch weitere konzeptionelle Vorarbeit zu tätigen.

1. Zum Begriff des Politischen

Unsere Beschäftigung mit dem Begriff des Politischen hat hier eine zentrale Funktion. Es geht in erster Linie darum, ein breiter angelegtes Bedeutungsspektrum zu erfassen als jenes, das vom Konzept der Politik abgesteckt wird, da sich Letzteres vorwiegend nur auf institutionelle Ordnung und die staatliche Verwaltung des Gemeinwesens bezieht. Im Gegensatz dazu möchte die hier gewählte Perspektive einen breiteren Fokus auf gesell-

schaftliche Aushandlungsprozesse der Bedeutungskonstitution in konkreten empirischen Referenzbereichen setzen. Gefragt wird also vor allem danach, wie bestimmte Phänomene ‚gemacht‘, definiert, ausgehandelt, legitimiert und ggf. in Frage gestellt werden (können). Ob Geschlechterpolitik, kollektives Selbstverständnis, kulturelle Praktiken oder versuchte Antworten auf tiefgreifenden sozialen Wandel – die hier besprochenen Phänomene werden anhand der jeweiligen zu verwendenden Konzepte und methodischen Ansätze als von diskursiven Prozessen geformt verstanden. Aus den darauffolgenden Analysen resultiert der unser Gesamtprojekt charakterisierende Anspruch, die vielen Facetten eines derart breit angelegten Begriffs des Politischen zu erfassen. Des Weiteren kann sich der hier verfolgte Zugang auf die jüngere Forschung zu politischen Narrativen berufen, in welcher politisches Erzählen als essenzieller Bestandteil der gesellschaftlichen „Sinnvermittlung und Legitimitätserzeugung“ sowie des Stellens und der „Verkörperung von Machtansprüchen“ (Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014, S. 10 f.) begriffen wird.

Dazu gibt es einige begriffliche Vorschläge und Vorbemerkungen, die politikwissenschaftlichen, polito-linguistischen, politisch-philosophischen und diskurs- bzw. dispositivanalytischen Diskussionen entstammen und die hier kurz zu besprechen sind. Zum einen soll auf die in der Politikwissenschaft und in der Politolinguistik oft verwendete Unterscheidung (vgl. z. B. Meyer 2005) zwischen *polity*, *policy* und *politics* hingewiesen werden. Unter *polity* werden Normen, Prinzipien, Regeln und Werte einer politischen Kultur bzw. eines politischen Systems verstanden, die die Grundlage politischer Handlungen bilden. *Policy* beschreibt hingegen die konkreten Inhalte politisch institutionalisierter Beschlüsse, Entscheidungen und der daraus resultierenden rechtlichen Rahmenbedingungen für staatlich sanktioniertes Handeln. Und mit *politics* wird der Moment der spezifischen Artikulation von politischen Inhalten verstanden, der Prozesse der möglichen Interessens- und Konfliktbildung zwischen unterschiedlichen Akteuren in den Vordergrund rückt. Die derart ausdifferenzierten Facetten kann man des Weiteren entlang von drei metasprachlichen Begrifflichkeiten erfassen: Strukturen (für *polity*), Inhalte (analog zu *policy*) und Prozesse (die Sphäre der *politics* betreffend). In diesem Sinne ist diese Unterscheidung als eine analytische zu verstehen, und die hier ausdifferenzierten Ebenen sollen als sich gegenseitig bedingend begriffen werden. Gleichzeitig ermöglicht diese Konzeptualisierung unterschiedliche Akzentsetzungen bei der Beschäftigung mit dem derart breit gefassten Politischen, die sich im Falle des hier vorliegenden Bandes vor allem auf die Ebene seiner Prozesshaftigkeit konzentriert.

Eine weitere für uns relevante Argumentationslinie baut auf Chantal Mouffes emanzipatorischem, wohlgermerkt politisch motiviertem Konzept des Politischen auf (Mouffe 2007). Mouffe bestimmt das Politische als Kampf zwischen strukturell unterschiedlich positionierten Gegnern. Sie plädiert für eine Neuorientierung der Linken und erstellt ein Konzept der „radikalen Demokratie“, das sie als Gegensatz zu einem Verständnis von Demokratie als unproblematischen, horizontalen und inklusiven Aushandlungsprozess zwischen gleichmächtigen Individuen versteht. Eine Alternative dazu erkennt man im sozialwissenschaftlichen Diskurs, der das Politische auf die ungleiche Verteilung von diversen Ressourcen und auf den Kampf um jene bezieht, und der dadurch die strukturell bedingten und differenzierten Möglichkeiten einer Person oder Gruppe, Entscheidungen zu treffen und durch diese ihr Umfeld (neu) zu formen, thematisiert.

Das Politische kann man gleichzeitig auch etwas anders fassen, indem man es mit dem von Foucault stammenden Dispositivbegriff verbindet. Zunächst einmal ist zu klären, was Foucault unter Dispositiv versteht:

„Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs.“ (Foucault 1978, S. 119)

Die erste Dimension des Dispositivs ist also als eine Menge von konstitutiven Elementen aufzufassen. Die zweite Ebene betrifft die zentrale Eigenschaft eines Dispositivs, nämlich seine netzwerkartigen Verbindungen zwischen seinen jeweiligen Bestandteilen. Um abermals mit Foucault zu sprechen, „das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (Foucault 1978, S. 119). Auf dieser Ebene wird deutlich, dass die oben zitierten Elemente nicht unabhängig voneinander existieren, sondern in Wechselbeziehungen zu einander stehen und so eine Struktur bilden. Bührmann und Schneider (2008) weisen darauf hin, dass diese Verknüpfungen nicht als einfache Summe der einzelnen Elemente zu verstehen sind. Für unsere Zwecke wird zu klären sein, welche konkreten Verknüpfungen ein bestimmtes Dispositiv charakterisieren. Damit gelangt man zur dritten Dimension des Dispositivbegriffs, die als strategische Ebene bezeichnet wird. Die Strategie eines Dispositivs entscheidet, wie und unter welchen Umständen sich das Netz konstituiert. Das resultiert aus der Be-

stimmung eines Dispositivs als „Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten“ (Foucault 1978, S. 119). Auf dieser Ebene werden Funktionen der jeweiligen dispositiven Elemente sichtbar. In diesem Sinne fungiert ein Dispositiv als „Problemlösungsoperator“ (Bühmann/Schneider 2008, S. 53), der die Aufgabe hat, gesellschaftliche Problemlagen zu bearbeiten und ggf. auch zu lösen.

Mit der Wahl dieser an Foucault anknüpfenden Optik, in der das Dispositiv als eine Denkfigur zu verstehen ist, ist es möglich, die Grenzen und Möglichkeiten des Politischen aufzuzeigen. Es geht dabei darum, zu eruieren, nach welchen Logiken sich das Politische konstituiert und von welchen externen Faktoren diese Konstituierung abhängt. Das bedeutet auch, dass der Dispositiv-Ansatz in mindestens zweierlei Hinsicht nutzbar sein kann. Bezogen auf einen konkreten empirischen Gegenstand, ist aus dieser Perspektive sowohl nach politischen Inhalten als auch nach den Verbindungen zwischen dispositiven Elementen zu fragen. Im Falle einer konkreten Institution oder eines diskursiven Feldes kann beispielsweise hinterfragt werden, ob die zu identifizierenden politischen Inhalte durch Widersprüchlichkeit, durch fehlende oder gegebene ideologische Stimmigkeit oder auch durch die Akkumulation diverser politischer Kapitale gekennzeichnet sind. Ferner, und bezogen auf meist stark ausgeprägte Mechanismen eines „Normalitätsdispositivs“, wäre zu erforschen, welche Inhalte zugelassen und welche abgelehnt werden, sowie aus welchen (meist strategischen) Gründen dies geschieht. Hier erweist sich der von Foucault erwähnte „Notstand“, auf den mit konkreten Praktiken reagiert wird, als relevant und nicht selten entscheidend. Externe „Krisen“ (vgl. auch Bourdieu 1977) und erlebte oder empfundene „Notstände“ können einerseits Hindernisse für manche Inhalte und politische Positionen darstellen. Andererseits kann ein „Notstand“ aber auch eine gewisse „Neuordnung“ anderer Inhalte und sozialer Verhältnisse ermöglichen. Vor diesem Hintergrund stellen sich folgende analytische Fragen: Durch welche machtbezogenen Mechanismen wird politische „Normalität“ hergestellt? Und welche Gegendiskurse versuchen, dominierende Normalität zu brechen?

Somit sind die theoretischen Voraussetzungen für unsere vielfältigen Analysen des Politischen – unter ähnlich vielfältigen empirischen Rahmenbedingungen – hinreichend skizziert. Unsere beiden anderen Schlüsselkonzepte, jene des Kontextes und des Textes, verlangen indes nach weiteren Vorbemerkungen.

2. Zum Textbegriff

Der bereits im Titel dieses Bandes verwendete Begriff des Textes soll in erster Linie unsere empirische Ausrichtung zum Ausdruck bringen. Die hier gesammelten Beiträge versuchen dabei, wie bereits erwähnt, anhand von Textkorpora exemplarisch die Spezifika des Politischen zu reflektieren. Für den in den folgenden Artikeln verwendeten Textbegriff sollen dabei einige grundlegende Aspekte berücksichtigt werden. Zum einen gilt hier eine Minimaldefinition, nach der Texte als „sozial-kommunikative Basiseinheiten“ betrachtet werden (Heinemann 2011, S. 55). Des Weiteren verstehen wir hier solche sprachlichen Objekte der Analyse, in allen ihren möglichen Formen mündlicher, schriftlicher oder anderer symbolischer Artikulation, als materielle Phänomene. Als solche, und dem konstruktivistischen Grundgedanken folgend, erfüllen Texte auch entscheidende Funktionen der Wissenskonstitution und stehen dadurch im Brennpunkt jener gesellschaftlichen Praktiken, die Foucault (siehe oben) als das historisch spezifische Zusammenspiel von (institutionalisierter) Macht, (möglichem) Widerstand, und der Herstellung disziplinierter – und sich im Endeffekt meist mehr oder weniger selbst disziplinierender – „Subjekte“ skizziert.

Darüber hinaus teilen wir Benno Herzogs Darstellung von Texten als konstitutiv offen: Demnach wird Sinn „von Lesenden im Dialog mit dem Text hergestellt“, was wiederum „konstante Arbeit verlangt“, da „eine bestimmte Leseart zwar nahegelegt wird, aber nicht festgelegt ist“ (Herzog 2013, S. 9; man vergleiche auch Hall 1980). Ein derartiges, Sinn erst schaffendes oder fixierendes Zusammenspiel unserer sprachlicher „Basiseinheiten“ mit den sie rezipierenden sozialen Akteuren verweist auch unmittelbar auf den weiteren Kontext eines jeweiligen Textes. Wie unsere Beiträge verdeutlichen, sind solche Kontexte immer vielschichtig und verlangen nach genauer Beschreibung und Analyse. Als weitere Vorbemerkung sei hier jedoch auch noch auf Ruth Wodak verwiesen, die uns deutlich vor Augen führt, dass der Kontext eines zu analysierenden Textes unweigerlich weitere Texte umfasst. „Texte“, erinnert sie uns, „stehen immer in größeren Zeit- und Raumzusammenhängen, synchron und diachron, [und] sind daher niemals als isolierte Informationsäußerungen zu verstehen“ (Wodak 2015, S. 34). Dieses Phänomen der Intertextualität spiegelt sich in jedem der folgenden Beiträge wider, in denen politische Positionen und deren Ausdruck stets in der direkten oder indirekten Auseinandersetzung mit, und Bezugnahme auf, andere (ähnliche und konkurrierende) Positionen erscheinen. Wie unsere einzelnen Beiträge außerdem erörtern, spielen dabei Kämpfe um Definitions- und Deutungshoheit, die versuchte sowie oftmals auch

verweigerte „Kontrolle über die Interpretation der kursierenden Erzählungen einer politischen Kultur“ (Viehöver 2014, S. 72), vor allem in Krisenzeiten eine weitere wesentliche Rolle.

Letztlich bedarf ein interdisziplinäres Projekt wie das hier vorliegende noch einer weiteren Vorbemerkung, so offensichtlich diese auch manchen Lesern erscheinen mag. Die auf diese Einleitung folgenden Beiträge verdeutlichen einmal mehr, dass methodische Herangehensweisen an Texte bzw. deren epistemologischer Status forschungsdisziplinär spezifisch und daher unterschiedlich ausgelegt werden können. So wird, grob skizziert, Texten in sprachwissenschaftlichen Perspektiven eine grundlegende Funktion bei der Identifikation textübergreifender Strukturen inhaltlicher, rhetorisch-argumentativer oder ideologischer Art zugewiesen. Der analytische Schwerpunkt verlagert sich indes für jene Sozialwissenschaftler, die Texte in erster Linie als Spuren sozialer Prozesse betrachten. So gesehen lassen sich zwei idealtypische Ansätze im Umgang mit Texten unterscheiden: In sozialwissenschaftlichen Kreisen können wir häufig von einer Top-down-Modellierung sprechen, während wir es bei sprachwissenschaftlichen Perspektiven oft mit einer Bottom-up Herangehensweise zu tun haben. Ohne schon hier detailliert auf diese Unterschiede eingehen zu wollen, dies sei unseren Autoren und deren Methodik Diskussionen vorbehalten, soll bereits jetzt unterstrichen werden, dass sich manche unserer Beiträge beider Traditionen bedienen oder nuanciertere Kombinationen beider Ansätze entwickeln. Selbstverständlich hat auch dies Tradition, schließlich ist beispielsweise der „diskurshistorische Ansatz“ innerhalb der Kritischen Diskursanalyse, wie ihn die hier schon mehrfach zitierte Ruth Wodak und ihre Kollegen entworfen haben, ein Paradebeispiel dafür, dass schlüssige Analysen von Texten in ihren weiteren Kontexten sowohl den Blick „von oben/außen“ als auch jenen „von unten/innen“ brauchen.

Bevor wir uns unserem dritten Grundbegriff – jenem des Kontextes – widmen, wollen wir nochmals kurz auf die Vielfalt der hier zu besprechenden Textkorpora verweisen. Die im Fokus unserer Autoren stehenden Materialien oder „Basiseinheiten“ stecken, wie bereits erwähnt, ein breites Spektrum an Textsorten oder Genres (Wodak 2015, S. 34) ab: Jene reichen von politischen Manifesten, Positionen und Reden, über Darstellungen in diverse Medien, Leserbriefe, akademische Aufsätze, Alltagssprache, bis zu bildlichen Darstellungen. Im Falle jeder der daraus resultierenden Diskussionen kommt der Frage nach dem für die Analyse entscheidenden Kontext ein zentraler Stellenwert zu.

3. Zum Begriff des Kontextes

Die hier verwendete Minimaldefinition des Textbegriffs verlangt und bedingt also auch eine gründliche Auseinandersetzung mit unserer dritten Schlüsselkategorie – mit jener des Kontextes. Grundsätzlich wird in der Literatur (vgl. z. B. Field 2005) zwischen *co-text* (also der unmittelbaren sprachlichen „Umgebung“, bestehend aus Wörtern, Aussagen oder Teilen von Aussagen und anderen Texten, die vor und nach einer sprachlichen Äußerung produziert werden) und *context* (sprich: dem sozialen Kontext – verstanden als breit gefasste Situation, in der Kommunikation stattfindet) unterschieden. Wissenschaftlichen Debatten (vgl. z. B. Akman 2000) haben deutlich gezeigt, dass wir es hier mitunter mit unscharfen Kategorien zu tun haben, die je nach Forschungstraditionen unterschiedlich „gefüllt“ werden können.

Dabei divergieren die Positionen in ihren jeweiligen Ansätzen zur Beantwortung der folgenden Fragen: 1) Wie „stabil“ oder „fixiert“ erscheint die Bedeutung einer Äußerung bzw. inwiefern hängt diese vom Kontext ab? Man bemerke hier, dass diese Fragestellung bereits gestreifte Diskussionen bezüglich „konstitutiv offener“ Texte (Herzog 2013) wieder aufgreift. 2) Welche konkreten Elemente aus der unmittelbaren oder weiteren Umgebung oder der Vorgeschichte eines zu behandelnden Textes sind bei dessen Analyse zu berücksichtigen? 3) Wie sind unterschiedliche Elemente des jeweiligen Kontextes mit einander verbunden? 4) Wo und wie ist die Grenze eines Kontextes zu ziehen?

Wie unserer wissenschaftlichen Leserschaft hinreichend bekannt ist, beschäftigen sich zahlreiche relevante Forschungstraditionen – man denke beispielsweise an die Sprechakttheorie, die Ethnografie des Sprechens, die Konversationsanalyse oder an den symbolischen Interaktionismus – mit just jeder dieser Fragestellungen und entwerfen dabei zum Teil deutlich variierende Antworten. Da die auf diese Einleitung folgenden Beiträge auch ihre jeweiligen epistemologischen Prämissen und die ihnen zugrundeliegende Konkretisierung des jeweils entscheidenden Kontextes deutlich abstecken, besteht hier keine Notwendigkeit für eine wiederholende Schilderung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den jeweiligen Paradigmen. Eine weitere Vorbemerkung erscheint uns allerdings noch sinnvoll, nämlich die ebenfalls bekannte Beobachtung, dass je nach methodischem Ansatz Kontext entweder als Struktur oder als Prozess verstanden werden kann, was in weiterer Folge häufig makro- oder mikroanalytische Schwerpunktsetzungen bedingt. Auch dies ist allerdings wiederum in Bezug zu den bereits geschilderten, idealtypischen Unterscheidungen zwischen

sozial- bzw. sprachwissenschaftlicher Traditionen – sowie zu deren immer öfter anzutreffenden interdisziplinären Kombinationen – zu lesen.

Da wir uns hier dem Politischen als einem spezifischen Referenzbereich widmen, bei dem die Verbindungen zwischen Sprache und Macht von zentraler Bedeutung sind, ist es naheliegend, ein weiteres Mal die Kritische Diskursanalyse zu Definitionszwecken zu Rate zu ziehen. Hier werden, wie ebenfalls bereits angedeutet, Text und Kontext als unmittelbar und unweigerlich mit einander in einem Wechselspiel stehend verstanden, was wiederum die analytische Einheit von Diskurs ausmacht. Entscheidend ist hier der Versuch, die Relationen zwischen sprachlichen/textlichen Elementen und deren kognitiven, sozialen, politischen, kulturellen und historischen (z. B. van Dijk 2008) Bedingungen zu fassen und nachzuzeichnen. Besonderes Augenmerk sei hier einmal mehr dem Modell der „Wiener Diskursanalyse“ geschenkt, welches zwischen den folgenden vier Ebenen von Kontext unterscheidet: 1) der unmittelbare und textinterne Kontext einer Äußerung; 2) intertextuelle und interdiskursive Relationen zwischen Äußerungen, Texten, Diskursen und Genres; 3) außersprachliche soziale/soziologischen Variablen und institutionelle Rahmenbedingungen der jeweiligen Äußerungssituation; und 4) breit gefasste sozio-politische und historische Kontexte, in die diskursive Praktiken eingebettet und mit denen diese verbunden sind (vgl. Reisigl/Wodak 2001, S. 41).

Des Weiteren liefert Wodak zusätzliche, für unsere Zwecke äußerst relevante Definitionen. Grundsätzlich beschreibt sie Diskurse als „sowohl thematisch (durch Bezug auf ein Makrothema) ... dialogisch-argumentativ wie auch von der Textsorte, dem Genre, stark bestimmt und ... in einzelnen Texten realisiert“ (Wodak 2015, S. 34 f.). Anders formuliert, kann man also Texte als konkrete, einzelne sprachliche Vorfälle verstehen, in denen sich breitere soziale Verhältnisse und systemrelevante Formen von Wissen, Information und Ideologie manifestieren. Gleichzeitig, und auch dies ist entscheidend, sind Prozesse der Subjekt- und Bedeutungskonstitution unvermeidbar dynamisch. Dies verdeutlicht Wodaks Betonung der „Rekontextualisierung“, durch die „sich Topoi und Argumente im Transfer von Genre zu Genre und Öffentlichkeit zu Öffentlichkeit verändern, ... [dabei] neue Bedeutungen gewinnen – d. h. [ein] Eigenleben ... entwickeln“ (ebd.). Derartige Rekontextualisierung will daher als Teil von „Kämpfen um hegemoniale Bedeutungsmacht“ verstanden werden, in deren Rahmen politisch-sozial produzierte „Normalitäten“, Schlüsselbegriffe, aber insbesondere auch vage umrissene „floating signifiers“ hinterfragt, umgedeutet, anders konnotiert oder sogar neu definiert werden können (ebd., S. 29). Auf den Punkt gebracht, verdeutlicht dies einmal mehr, dass sämtliche Kontexte der Arti-

kulation, der Rezeption, der vielfältigen Interpretation und möglichen Umdeutung oder des tatsächlichen ideologischen Widerstandes entscheidende Dimensionen des politischen Handelns durch Sprache (e. g. vgl. Austin, 1962) darstellen.

4. Zu den folgenden Beiträgen

Somit ist die notwendige konzeptionelle Vorarbeit für diesen Sammelband geleistet. Wie schon mehrfach angedeutet, beschäftigen sich die nun folgenden Beiträge in ihrer Gesamtheit mit einer breiten Palette an Themen und Fragestellungen. *Christian Nestler* und *Jan Rohgalf* eröffnen unseren Sammelband mit dem Beitrag „Mitte contra Mainstream: Kämpfe um Deutungsmacht und Wählermarkt“, in dem die Autoren aus politikwissenschaftlicher Perspektive und am Beispiel der Partei „Alternative für Deutschland“ aufzeigen, wie Narrative des politischen und medialen „Mainstreams“ in den zu untersuchenden Diskursen verwendet und thematisiert werden. Auf konzeptioneller Ebene bedienen sich Nestler und Rohgalf der ökonomischen Theorie der Demokratie und des Begriffs der Deutungsmacht. Der darauffolgende Beitrag „(Kon-)texte kontrastierender Europapolitik in Österreich“ von *Christian Karner* analysiert anhand eines vielfältigen Datenmaterials österreichische Europadiskurse. Die Konzepte der „Deixis“, des „Topos“ und der „Identitätsgrammatiken“ bilden die Grundlage dieses zweiten Beitrags, der sich damit an der kritischen Diskursanalyse und an äußerst relevanten Konzepten der jüngeren Sozialanthropologie orientiert. In ihrem Beitrag „Politisierte Kleidung und politischer Charakter von Mode“ behandelt *Alicja Raciniewska* aus soziologischer Perspektive den akademischen Modediskurs, um auf dieser Basis Mode als „politische Kraft“ verstehen zu können. „Von Andersens Märchen und Goldenen Röcken: Zum Geltungsanspruch europäischer Gleichstellungspolitik und nationalstaatlicher Abwehr im Europäischen Parlament. Eine narrative Aussagenanalyse“ – so lautet der Titel eines Beitrags von *Julia Maria Zimmermann*. Die Autorin analysiert hier Gleichstellungsdiskurse anhand einschlägiger Debatten im Europäischen Parlament sowie vor dem theoretischen Hintergrund der aussagenanalytisch angelegten Diskurstheorie (à la Foucault), der politischen Performanz und der narrativen Diskursanalyse. *Jacob Nuhn* – in „AktivistInnen, Alternative, KrawallmacherInnen: Framings der Bewegung ‚Freiheit und Frieden‘ in der ‚Gazeta Wyborcza‘ im Revolutionsjahr 1989“ – nähert sich polnischen Mediendiskursen, indem er eine Frame-Analyse der nationalen Berichterstattung über eine ökologisch-

antimilitaristische Oppositionsbewegung vornimmt. Den Nutzen einer linguistischen Perspektive auf das Verhältnis zwischen Sprache und Politik veranschaulicht auch der nächste Beitrag „Das politische Wir – eine semantisch-pragmatische Analyse zur Verwendung der ersten Person Plural in öffentlichen Reden von nord- und lateinamerikanischen Politikern“ von *Janett Haid*, in welchem die Autorin eine detaillierte Studie der Funktionen des Pronomens vorlegt. In „Schlagbilder, Schreckbilder, Wohlfühlbilder. Eine diskurslinguistische Analyse von visuellen Konstruktionen mit handlungsleitendem Charakter am Beispiel der Islam-Debatte“ geht *Silvia Bonacchi* auf das Verhältnis zwischen dem Visuellen und dem Verbalen anhand polnischer und deutscher Mediendiskurse ein, identifiziert deren grundlegende Merkmale und berücksichtigt bei der Analyse neben semiotischen auch kognitive Dimensionen. In einem interessanten und zu Diskussion anregenden politischen Essay „Sprachliche Formen bei der Bewältigung der europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise: Wege zur Integration oder Desintegration?“, der den Standpunkt der AutorInnen, jedoch keineswegs die Meinung der (Gast)Herausgeber der *Zeitschrift für Diskursforschung* widerspiegelt, behandeln *Izabela Jędrzejowska-Schiffauer* und *Peter Schiffauer* begriffliche Setzungen in Diskursen der europäischen Institutionen und unterziehen sie einer dezidierten Begriffskritik in politisch-praktischer Absicht.

Abschließend sei nur noch kurz die Vorgeschichte – sozusagen der unmittelbare Kontext – zu diesem Projekt erwähnt: Die hier vorliegenden Artikel stellen eine kleine Auswahl der besten deutschsprachigen Vorträge, die im Rahmen einer internationalen Political Linguistics Tagung zum Thema „Doing and Undoing Europe“ im Mai 2014 in Warschau gehalten wurden, dar. Trotz ihrer thematischen Vielfalt verbindet die nun folgenden Beiträge also ein gemeinsames Interesse an den derzeit stattfindenden politischen Verschiebungen, die unseren Kontinent, jedoch nicht nur diesen, wohl kurz-, mittel- und langfristig sowie weitreichend verändern oder zumindest neugestalten werden; gleichzeitig verweisen unsere Autoren – manche explizit, andere indirekt – auch auf wesentlich breitere, tatsächlich globale Dimensionen und Phänomene. Die Tatsache, dass sich seit der ursprünglichen Konferenz gleich mehrere tiefgreifende Krisen gesamteuropäischen Ausmaßes ereignet haben, man denke an Griechenland und die Eurozone, die anhaltende Flüchtlingskrise, den „Brexit“ und einen deutlich sichtbaren Prozess der Fragmentierung durch Renationalisierung, unterstreicht die Aktualität und Dringlichkeit dieses Projekts. Insbesondere unter den gegebenen Krisenbedingungen bedarf es genauer Analysen des Politischen in all

seinen unweigerlich kontextspezifischen Formen. Unsere Ambition und unser Anspruch im Rahmen dieses hier vorliegenden Projektes sind es, einen kleinen Teil zum dringend notwendigen Verständnis von – und zur staatsbürgerlichen Auseinandersetzung mit – Macht, Ungleichheit, Ausgrenzung und politischen Auseinandersetzungen beizutragen. Dabei liegt unser empirisches Augenmerk auf den vielfältigen sprachlichen Manifestationen des Politischen. Gleichzeitig eint die nun folgenden Analysen die diskussionsübergreifende Überzeugung, dass das Ausmaß derzeitiger Krisen und die Komplexität des 21. Jahrhunderts interdisziplinäre Forschung und Debatte verlangen.

Schließlich gilt unser aufrichtiger Dank der Redaktion und den Herausgebern der *Zeitschrift für Diskursforschung*, die dieses Projekt durch zahlreiche Hinweise und eine stets äußerst konstruktive Beschäftigung mit seinem Inhalt tatkräftig und entscheidend unterstützt haben.

In dankbarer Erinnerung an Professor Anna Duszak

Literatur

- Akman, V. (2000): Rethinking Context as a Social Construct. In: *Journal of Pragmatics* 32, S. 743–759.
- Althusser, L. (1984\2008): *On Ideology*. London: Verso.
- Arnold, M./Dressel, G./Viehöver W. (Hrsg.) (2012): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden: VS.
- Augoustinos, M. (1998): Social representations and ideology. In: Flick U. (Hrsg.): *The Psychology of the Social*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 156–169.
- Austin, J. L. (1962): *How to do Things with Words*. Oxford: Clarendon.
- Bourdieu, P. (1977): *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Butler, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Chouliaraki, L./Fairclough, N. (1999): *Discourse in Late Modernity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Field, J. (2005): *Psycholinguistics: The Key Concepts*. New York: Taylor and Francis.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1975\1991): *Discipline and Punish*. London: Penguin.
- Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (2014): Politische Narrative. Konturen einer politikwissenschaftlichen Erzähltheorie. In: Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (Hrsg.): *Politische Narrative: Konzepte, Analysen, Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, S. 3–38.
- Garfinkel, H. (1967\2004): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Hall, S. (1980): Encoding/decoding. In: Hall, S./Hobson, D./Lowe, A./Willis P. (Hrsg.): *Culture, Media, Language*. London: Hutchinson, S. 128–138.
- Heinemann, W. (2011): Diskursanalyse in der Kontroverse. In: *tekst i dyskurs – Text und Diskurs* 4, S. 31–67.
- Herzog, B. (2013): Ausschluss im (?) Diskurs. Diskursive Exklusion und die neuere soziologische Diskursforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14(2), Art. 19, S. 1–19, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1302199> (Abruf 7.7.2016).
- Meyer, T. (2000): *Was ist Politik*. Opladen: Leske und Budrich.
- Mies, M. (1988): *Patriarchat und Kapital – Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunkt.
- Mouffe, Ch. (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2001): *Discourse and Discrimination*. London und New York: Routledge.
- van Dijk, T. (2008): *Discourse and Context. A Sociocognitive Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Viehöver, W. (2014): Erzählungen im Feld der Politik, Politik durch Erzählungen: Überlegungen zur Rolle der Narrationen in den politischen Wissenschaften. In: Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (Hrsg.): *Politische Narrative: Konzepte, Analysen, Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, S. 67–91.
- Wodak, R. (2015): ‚Normalisierung nach rechts‘: Politischer Diskurs im Spannungsfeld von Neoliberalismus, Populismus und kritischer Öffentlichkeit. In: *Linguistik Online* 73(4/15), S. 27–44, <http://dx.doi.org/10.13092/lo.73.2191> (Abruf 13.5.2016)
- Weiss, G./Wodak, R. (2003): Introduction. In: G. Weiss/R. Wodak (Hrsg.): *Critical Discourse Analysis*. Basingstoke: Palgrave, S. 1–31.
- Žižek, S. (1989): *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso.